



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Minden-Ravensberg unter der Herrschaft der
Hohenzollern**

Tümpel, Hermann

Bielefeld, 1909

Sechster Abschnitt. Die Volksdichtung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82523](#)

Für schwärenden Finger:

Fleißt to Fleißt,
Bloud to Bloud,
Hiut to Hiut,
sou fast du wiär tohaupe wassen im Namen des Vaters usw.
(Österweg, Kreis Halle.)

Gegen Kopfschüsse bei Rose:

Iſt beute di de Stichten
den lütken Wörm, den groten Wörm,
den grisen und den grauen,
den witten und den blauen. Im Namen usw. (Dankferzen).

Gegen die Flechte:

Flogasche um Flechte
De wollen sik tohöpe fechten
Flogasche gewun't
Un Flechte verwund. Im Namen usw. (Dankferzen).

Gegen die Augenentzündung:

Ich taste in die Flut
Und wasche ab das Mal und Blut. Im Namen usw.

Gegen Warzen geht man während eines Begräbnisses an einen Fluß:

Warzen, Warzen, ich wasche ju af,
Sie läuten jetzt einen in dat Graf. (Osenftedt.)

Wenn die Milch nicht buttern wollte:

Van Hallerup no Ballerup
In'n lütken Hiuse 'n Liepel vull,
In'n gräoten Hiuse 'n Sleef vull. (Kr. Herford.)

Ein paar neckische führt W. Busch aus Wiedensahl an:

Beute, beute, Kreienfäute, Häistersteert,
oft wol maren bäter wert. —
Jacob un Isack slängen sik üm 'n Twiback,
Jacob gewunn't, Isack verwund.

Aus dem unbegrenzten Vertrauen, das die Apotheker früher genossen, flossen die vielen verdrehten Namen populärer Heilmittel, wie: Umgewandten Napoleon (unguentum populeum), Brunnenjensalbe (unguentum basilicum), Saumichel (herba saniculae).

Sechster Abschnitt. Die Volksdichtung.

1. Kinderlieder.

Die Kinderliedchen sind dieselben wie in andern niederdeutschen Gegenden. „Sige sage, Hottewage.“ „Siuse muin Käfken, wal üawer den Damm.“ „Putke, Putke, Biärd beslaun.“ „Abe de Katte leip in'n Snee.“ „Tuck, tuck, min Höuneken.“ „Bäcke, bäske Röken.“ „Stork, Stork Langebeen.“ „Haff, Haff, Kükendeif.“ „Slap, min Kindken, slap hause, de Bügel singet in'n Läuwe.“ Das Quodlibet „Eller-

mann, Bellermann.“ Das Verwunderungslied: „De Wind de wajjet, de Hahne de krajjet, de Voß sat uppen Tüne.“ „Der Herr der schickt den Jochen aus.“ Die Kinderpredigt: „Ihr Diener, mine Heren, Appel sent nine Beren.“

2. Spiele.

Die Knaben pflegten mit Vorliebe den Schlag- und Fangball. Am Oster-nachmittage fand auf einem bestimmten Platze oder einer Wiese ein allgemeines Ballspiel der erwachsenen Jugend statt, währenddessen die Mädchen Wettslauf hielten und die kleinen Kinder Eier bickten. Eins der beliebtesten Versteckspiele war, besonders auf den Kirchhöfen: „Eins, zwei, drei, vier, flink hinter'n Stein.“ In der trocknen Jahreszeit pflegten die Knaben das Kullern mit der Holzscheibe. Das beliebteste Hirtenspiel war das „Rotsuge höden“ (die Sau in den Kessel treiben).

Zahlreich waren die Reigen und Reigenspiele, meist nach der Anfangszeile des Reigenliedes benannt. „Lange, lange Rige“, „Ringel, rangel, Rosenkranz“, „Kling, klang, gloria“, „Krup, Böskin, dür den Buß“, „Wüd den Bos in't Holt jagen“, „Adam hatte sieben Söhne“, „Müller, Müller mahle“, „Fösken sat uppe Koren“, „Es ging ein Bauer ins Holz“, „Es kommt ein Herr aus Niniveh“, „Zammer, Zammer höret zu.“ Auch das satirische Volkslied „Hänsken sat in'n Schotsteen“ wurde als Reigenlied verwendet. Pfänderspiele, Bäumchenspielen, Wandertaler galten als Spiele für die „Feinen“. Dagegen waren Plumpsack und Blindekuh volksüblich. Auch der berühmte Siebensprung wird getanzt sein, da man sich eines dabei geltenden Reimes: Ein, zwei, drei, vier, fünf, seß, sieben, iuse Kadde häd Junge kriegen noch erinnerte. Vor 150 Jahren tanzte man noch die feierlichen „Sesken“, altdutsche Tänze der Erwachsenen, von denen aber um 1813, nach Klöntrup, „nur das fittenlose Walzen übriggeblieben war.“ Als Reime beim Bastlösen zur Herstellung einer Buckflöte dienten in Minden und Ravensberg: „Sappe, sappe Wißen, wannier wulstu frien“, oder „Sappe, sappe rieke, up'n giälén Dike“, oder „Mäume, gif mi Penninge.“

3. Spott- und Neckreime.

Zur Verspottung überhaupt dienten die längeren Gedichte: „Äppelken, Päppelken, Piepernius kam gißrawend in iuse Hius“ oder „Fritken Flötbeck es en Mann, de dat Würkel drajen kann.“ Auf Vornamen hatte man: „Fritken, Stigelsitzen“ oder „Fritkenpinn, wat es din Sinn“. „Krißjan met de Kauklaen.“ „Heinerich was machst du da“ oder „Hennerich Kartuffelbrig.“ „Hiärm, up! de Buck well stiärben“ oder „Hiärmkenstaart häd sijn Moime dat Hexen lairt.“ „Johan span an, zwei Kadden voran, zwei Muüse vorup, den Blocksbiarg hemup.“ Die Handwerksneckereien galten besonders dem Schäfer: „Schaiper, Schaiper Bugeldop met dem siulen Sommerrock“. Dann dem Schneider: „Snieder wipp up“, dem Bäcker: „Knip af“ und dem Schornsteinfeger: „Schornsteinfeger, Lumpenträger“. Auch gab es Reime auf die Städte Bielefeld und Herford, sowie in vielen Dörfern auf jedes einzelne Haus. In einem Kampfe des 15. Jahrh. gegen die Osnabrücker riefen die Lipper Krieger: „Enger tor lenger wente (bis) an den lesten Rövekamp.“ Das Osnabrücker Land, dat „Sticht“ oder das „Habütkenland“ verspotteten die Ravensberger mit: „Hannöverske Kadden sitt tüsken de Ladden, pipt asse Muüse, hebbt den Balg fuller Luüse“, wogegen die Osnabrücker auf die Preußen sangen: „Pile, pile, Pilepoggen sitt in iisen Sommerroggen.“ Auf die großen Bauern:

„Blöw Gaurn, witte Twairn!
Alle Buren wilt Hairn wairn.
Wanneir? Wann de swarte Snel fällt
un de Luus en Daler gelt.
Man dat schüt nimmermeer.“

4. Sprechübungen und Abzählreime.

Als Sprechübungen für die Kinder dienten: „Sniderscheer snitt sharp“, „Gun Dag, see se“, „Wen häd dat sägd, dat diu dat siast“ oder Wörter wie Flotpott, Blackpott und andere.

Abzählreime waren: „Ene dene“, „Eine kleine Bitsebohne“ oder „Ein, zwei, drei, veir, siwe, sesse, iuse bunte Reoh het Blesse“ oder beim Wetten: „Pinke, panke, muine Hand, Baer, Moeme, Engeland.“

5. Vogelstimmen.

Hauschwalbe: As ik weggenk, as ik weggenk, wören Kisten un Kästen vull,
as ik wier kam, as ik wier kam, was allens verslickert un ver slabbert.

Hauschuhn (welches gelegt hat): O Gott, Gott, Gott, min As!

Kuckuck: Kuckuck, siup de Eijer iut!

Hänfling und Meise: Spinn dicke, spinn dünn, dat Flas is so dürr.

Nachtigall: Mies, Mies, Kaz, Kaz.

Rotkehlchen: Es wär nirgends öd und leer, wenn nicht der Mensch so grausam wär.

Kiebitz: Piwitt, wo bliw ic, wenn de Welt vergeit un nix besteht.

6. Glockenreime.

Auch den Glockentönen legt man Worte unter. Bielefeld: Jung un Aule sterben baule. Hartum: Timaräie, kumm na Kärken, bring mi'n Pott vull Kohl mäie. Totenglocke in Halle: Kumm baule. „Nachtgesang“ der Weihnachtsglocken in Wallenbrück, Spenge, St. Amen und Hoyel der Reihe nach: Van Abend kümmt iuse Mari in'n Kram. Dat aule Wis! Hæk auf wal heurt. Mag schäihen.

7. Das Volkslied.

Niederdeutsche Volkslieder wurden schon um die Mitte des 19. Jahrh. selten. Das alte Lied vom Kaufmann Hildebrand wurde in plattdeutscher Prosa mit eingeflochtenen hochdeutschen und plattdeutschen Versen wiedergegeben. (Wallenbrück.) Aus Steinhagen wurde die Ballade „Ick sach minen Heern van Falkenstein“ aufgezeichnet. Das bekannte „Hermen, sla Lermen“ soll bis ums Jahr 1500 als Kinderlied zum Empfange des Sommers in Minden-Ravensberg gelebt haben und später von den Gelehrten auf die Varusschlacht gedeutet sein. Sehr beliebt war: „Bliene Zoost de hadde 'n Deeren“ (Blasheim, Wallenbrück, Melle). Auch das niederdeutsche Lenorenlied, von dem sich ein Rest in Glandorf, Kr. Iburg fand, wird im Ravensbergischen existiert haben. Dem 18. Jahrh. entstammt das Mischlied „Edelmann und Bauermädchen“. Ebenso das gern gesungene Lied des Stettiner Brauers Malbranz „Min Vader heet Hans Vogelnest“. Auch wohl das

finnige, gewiß von einem Gebildeten gedichtete: *If was de Junfer Egegensinn, in' Gooen nich to tiämen. Ferner: „Eis was ik 'n Mäken, dat was mi paß.“ „Dat du min Schäfkchen bis.“ „Margrete, wat spinnst du so flitig.“ Aus dem Bergischen stammt das bekannte: „Spinn mir leive Dochter.“ Das Lied „Gretken, mak mol up de Dhüren“ kann ravensbergischen Ursprungs sein. Aus dem Osnabrückischen wird das treuherzige Spinnlied: „So manig, manig Minske heft kum dat leive Braut“ herübergekommen sein. Richtige Spinnlieder sind aus Ravensberg nicht überliefert, was bei der Ausdehnung der Hausspinnerei auffällig ist. Haben doch die pilzesammelnden schlesischen Dörfer Dutzende von eigenen Pilzliedern.*

Bon älteren hochdeutschen Volksliedern waren beim Volke beliebt: „O du Deutschland, ich muß marschieren,“ „Der Kuckuck auf dem Zaune saß,“ „Steh nur auf du junger Zimmergesell,“ „Mein Schatz hat volle Wangen“ und die Jägersieder: „Nichts ist ja in der Welt“ und „Morgens früh am fühslen Tage“. Auch einige Kunstlieder des 18. Jahrh. drangen ein wie etwa: „Treue Freundschaft soll nicht wanken“ und „In des Gartens fühler Laube“. Merkwürdig lange erhielt sich das alte Drehorgellied auf den Tod der Königin Luise: „Wilhelm, komm an meine Seite.“ Das Reservistenlied „Was blinkt so freundlich in der Ferne“ ist wohl eher in der Grafschaft Mark als in Ravensberg entstanden.

8. Das Volksrätsel.

Wie das Straßburger Rätselbuch vom Jahre 1505 zeigt, sind die meisten Volksrätsel alt und sie gehen durch ganz Nord- und Mitteldeutschland, selbst die obszönen aus den Spinnstuben und den Dämmerstunden. Auf die Tierwelt beziehen sich das von der Schnecke, vom Maulwurf, von der Elster und vom Menschen. (Up'n Tie dar stan't twee Plauten.) Von der melsenden Magd, vom Wagen und Fuhrmann, von der Zwiebel, vom Schnee, vom Eiszapfen, vom Ei, vom Flachs (noch stabreimend), vom Anziehen der Hose, vom Sarge, vom Spinnrocken, von der Uhr. Das originellste ist das vom Prediger: *If weit en Mann, steit midden in'n Holte, röpt un röpt un krigt gar nine Antwort, und von der Henne mit den Küken:*

It sad up einen Steine
un keik mi tüskken de Beine,
un dachte van Hiemel bet tor Eirn:
Wat fall van dösse Trabanten weirn!

Aus dem tiefen Mittelalter stammen einige Rätselmärchen, namentlich von der Frau, die ihren zum Tode verurteilten Mann durch Lösen schwieriger Rätsel rettete: *Up Uplack gän ik; Hengang, Wuiergang; Düür eine Sinlen suagen; Ungebuan Quicquack.*

9. Sprüche.

Sprüche sind selten. Im Slemmerhinke (1631) kommt ein alter Gesagsgruß aus hiesiger Gegend vor, den der Küster spricht:

In dessen Huße geve God Bredden im Gelage,
Den Geften Gelük un Brolichkeit alle Dage,
Un des leiwen soiten Beires dei Sade usw.

Auch die alten Fehmgerichtssprüche werden in Ravensberg gebraucht sein: „Aller Glücke fere in, wo de fryen Scheppen syn.“ „Ek gröt zu lewe Mann,

wat fange ji hi an.“ „Strick Stein, Gras Grein (Sand). De hillige Beem.“ Auf dem Buokenblad des Brautspinrades pflegte ein Spruch zu stehen z. B.: „Wer ist die beste Spinnerin im Lande weit und breit“ usw. Der lange Zimmermannspruch des Altgesellen bei der Hausrichtung ist jetzt verschiedenartig. Am verbreitesten war der schon im Jahre 1818 aufgezeichnete: „Hier bin ich aufgestiegen und geschritten“, von etwa 100 Reimpaaren.

10. Sprichwörter.

Die Ravensberger Landbevölkerung muß früher sehr reich an Sprichwörtern gewesen sein. Sie sind nicht zur rechten Zeit aufgezeichnet. Doch wird Honcamps Paderborner Sammlung einen ungefähren Begriff von dem alten Schatz geben können.

Biader 'n half Aig as 'n liigen Dop. Bur es en Bur, Schelm van Natur. De Bur sajet sik eier gris asse wis. Den einen sin Daud es den annern sin Braud. Dat jas du lachen, as en Bur de Tanpine häd. De drüdde Dag sleit Üalje. De kann dat Gräs wassen un de Müke bülken heuren. De wüisen Heoner legget äuk faken inne Nieteln. De Bügel, de des Muarns säu froeh singet, de frett uppen Dag de Käadde. Den Buck mälken un inner Heie (Heide) fisken, bringet nix in. Dicke Mialke un söte, giewet swanke Föte. Et es en Ülawergant, sia de Voß, as em dat Fell üawer de Äuern treckt ward. Et es kein Pott sau scheiwe, da paßt en Stülpfen up. God stürt de Bäume, dat je nig ir'n Häben wasset. Guidel, gadel, richte die na'n Buül un nig na'n Snavel. Hei häd en Kopp as'n Pape un'n Bük as' en Börgermeister. Kann m' wal seggen! Wenn't Sundag es, dan spielt de Köster uppen Üörgel. Kopp glad un Feot glad, dat es de halwe Briutschat. Leiwer en Kriewelkop as 'n Duselkop. Man kaupe Rawers Rind un frigge Rawers Rind, dan weit man wat man fint. Man mot de Höufen na'm Wiine drajen. Man mot jümmer en Auge in 'en Nacken habben. Man mot sit nig eier utteihu as' wenn man to Bedde geit. Met der Tid künnt Härmien in't Wams. Plummermialke un Wacken, dat gift smale Backen. Raué Hare un Ellerholz wäht sellen up goen Grunne. Tiegen den Backuaven es quas janen. Vor Geld kann men den Düwel darsffen seihn. Wat de Sigens hauge hiar halt, dat smekct 'n biäder. Wenn Pingsen up'n Fridag künmt, dann häwwi sieben Fierdage. Wenn't Kiind kasset es, will jeiderman Gevadder stäun. Wo de Tium am juigsten es, da stigt en jeider üawer.

11. Das Märchen.

Eine Blütezeit des Volkmärchens, wie sie das Paderbornerland, Waldeck und ganz Hessen im 18. Jahrhundert erlebten, hat in Ravensberg nicht existiert. Die frühe Einführung der Hausindustrie wird die Stunden des Träumens und der Stille weggenommen haben, welche in den armen Dörfern anderer Gegenden jene Gestaltungen voll tiefer Poesie und tiefer sittlichen Gedanken erzeugt haben. Doch mag auch die Verständnislosigkeit, womit gerade in hiesiger Gegend die Bildung oder richtiger Halbbildung dem Volke gegenüber stand, das Auffinden dieser schönen Mäzenäcker verhindert haben. Ein kleines hübsches Märchen von „Gänte un Gaus“ ist aus Wallenbrück-Riemslöh verzeichnet. Die liebliche Dichtung von den drei Enten auf dem Dümmersee, die in den Kinderlesebüchern steht, hat wahrscheinlich den Petershagener Seminardirektor Bormbaum oder einen seiner Freunde zum

Verfasser. Dicht an der Mindener Grenze fand der alte Wilhelm Busch in Wiedensahl eine Anzahl humorvoller Märchen, wie von der Elster und der wilden Taube, vom Bettler und dem Paradiese, von Gerdmann und Alheit. Und die gemütvollen: „Das harte Gelübde und die Mutterliebe“ und „Ilsebein“, die nach Busch übrigens aus mindischen Dörfern stammen. Auch war in Brackwede ein Märchen bekannt: „Von den Weltfahrern, die die Paradiesmauer sehen.“

Ein sogenannter Narrenwort (Beckum, Schöppenstedt) existiert nicht. Doch hat man aus dem Mindenschen folgende Erzählung von den Rehbürgern: Die Rehbürgen hatten einst viel Geld und glaubten es am sichersten bei dem Kuhhirten, dem sie bereits ihr Vieh anvertraut hatten, nieder zu legen. Da nahm der Hirt die Geldkiste mit aufs Feld und trug den Schlüssel dazu bei sich. Nun geschah es, daß der Kuckuck von Rehburg mit einem Kuckuck der Nachbardörfer Streit bekam und die beiden sich bissen. Der Hirt meinte, er müsse doch dem Rehbürgen Kuckuck zu Hilfe kommen und ließ deshalb seine Kiste im Stich, die ihm inzwischen gestohlen wurde. Als der Zurückkehrende den Verlust gewahr wurde, sprach er lächelnd: „Geh du nur hin! Ich habe ja den Schlüssel zum Gelde noch in der Tasche!“

12. Sagen.

Ein Stück der Heldenage, welche im 12. Jahrhundert in unsren Gegenden blühte, ist uns in der norwegischen Dietrichsage erhalten. Der Verfasser der Thidreksaga war wahrscheinlich ein Geistlicher am Hofe König Hakons († 1263), der seine Studien in Westfalen gemacht und im Kloster (Herford?) die Erzählungen von niederdeutschen Klosterherren oder Klosterdamen erfahren hatte. Als Dietrich mit Fasolt von Oldensehlen bei Hoya (Aldinsälä) südwärts reitet, trifft er im Niemslöher Walde ein schier unverwundbares großes Tier. Als er aus dem Walde tritt, befreit er einen Helden aus dem Maule des Drachen. Von dort kommt er nach Aldinslis, d. h. Altenfels (Externstein?). Ein ander Mal gelangt er an den Wald Osning und hört, daß auf der andern Seite desselben eine Burg Drachenfels stehe, deren Herrin neun jungfräuliche Töchter habe. Mit ihrem Verlobten hat Dietrich Zweikampf um Silber und Gold und um die neun Jungfrauen und ihre Mutter. Wittich steht über die Weier und kommt mit seinem Heere nach Mundin (Minden?) und von da nach Gronsporn und trifft auf der Nordseite des Stromes Dietrich mit seinem Heere.

Die Schlange, die die Edlen von Hansberge im Wappen hatten, ist aus der sächsischen Sage genommen, wie auch der Name Wittekind, den dieselben meist führten.

Wie nach isländischen Geschichtsquellen die ersten Bischofe von Island in Herford erzogen sind, so hat man sogar von Brynjolf Sweinson, dem Finder des Codex regius, der ältesten Eddahandschrift auf einem Edelhof zu Reikiavik, behauptet, er habe ums Jahr 1643 die Herforder Schule besucht.

Auf alte hiesige Sagen spielte auch wohl der päpstliche Legat Petrus im Jahre 1254 an, als er eine Urkunde für das Kloster Enger mit einem Siegel versah, welches die Mondsichel, zwei Sterne und eine Gestalt mit einem Fuchsschwanz darstellte.

Den breitesten Raum nimmt der Sachsenführer Wittekind ein. Historisch ist nur, daß er in Enger nach seiner Bekehrung eine Art Klösterchen (cellula) gehabt hat, und wahrscheinlich, daß er dort auch gestorben ist. Im übrigen ist die ganze Wittekindsage, die vom 12. Jahrhundert ab gebildet wird und im 15. Jahrhundert schon ziemlich vollendet gewesen sein muß, eine bewußte Erdichtung kirchlicher

Kreise. Die Gestalt, in der die Wittekindsage jetzt in Sagenbüchern wiedergegeben wird, verdankt sie den Aufzeichnungen eines Pastor Redeker in Bergkirchen, die vor etwa 100 Jahren gemacht wurden. Damals müssen die Sagen bei Gelehrten, Bürgern und Bauern ziemlich bekannt gewesen sein. Einzelnen Sagen, z. B. „Wittekind als Bettler“, „Wittekinds Taufe“, „Wekings unechtes Begräbnis“ kann man eine sinnige Auffassung des Verhältnisses zwischen Fürst und Volk nicht ab sprechen. Einen gewissen Humor verraten die Sagenbildner, wenn sie Wittekind zwischen Enger und Schildecke auf dem Hasenpad wandeln und das Volk sagen lassen: „Dat is de Hasenpad, den Künink Weking trad.“ Alten Ursprungs könnte auch die von Montanus aufgenommene Engersche Sage haben: Als Wittekind flüchtete, vergrub man an einer Furt eine alte Frau, die nicht mehr weiter konnte, lebendig in einem Sandhügel und rief dabei: „Krup under, krup under, de Welt is di gram, du kannst dem Gerappel nich mehr folgen.“ Historischen Hintergrund hat vielleicht die Erzählung vom Wekingsbrunnen in Bergkirchen, da schon W. Rölevink berichtet, die dortige Kirche sei von Papst Leo III. eingeweiht und dem h. Nicolaus gewidmet. Aus sehr alten Quellen oder alten Sagen muß Norbert von Iburg die Nachricht haben, Wittekind sei schwarzhaarig und ein Mann von großer Körperstärke gewesen.

Die Dornberger Walderlegende, wahrscheinlich von einem Dornberger Pfarrer im 14. Jahrhundert redigiert, geht auf alte historische Überlieferungen zurück, wie die Reliquien eines angelsächsischen Königs und des h. Oswald in der dortigen Kirche beweisen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine angelsächsische, vorfränkische, etwa von Würzburg abhängige Missionsstation, aus der jener Edle Walder hervorging.

Geschichtlichen Grund haben auch die Sagen vom Mindener Bischof Volmar und dem h. „Gorgonius“. Wenn Bernhard v. Galen in den Kreisen Halle und Herford spuken geht, so erinnert das an seinen Raubzug in die Grafschaft. Die Sage berichtet, Cleve unterm Ravensberge sei einst eine Stadt gewesen. Wie L. v. Ledebur nachwies, hat dort in der Tat in den ersten Glanzzeiten der Ravensberger Grafen ein Burgstädtchen existiert.



Das Wittekinds-Grabmal in der Kirche zu Enger.
Nach einer Photographie von H. Baumann in Bielefeld.

Auch an auffallendes Glockengeläut knüpfen sich Sagen. Das Abendgeläut der Mindener Martinikirche wurde gestiftet, weil zwei Jungfern, die sich auf der Mindener Heide verirrt hatten, durch das Läuten jener Glocken gerettet wurden. Das eigentümliche Geläut von Martini bis Lichtmeß in einzelnen ravensbergischen Kirchspielen des alten Bistums Osnabrück führt mehrfach den Namen Pivitläuten. Ein Bischof Pivit habe es gestiftet, als er, auf der Jagd verirrt, sich durch Glockengeläut zurecht finden konnte. Das Geläut ahmt den Takt des sogenannten Kiebitzganges nach.

Auch mag der Ravensberger Brunnen wirklich von zum Tode Verurteilten in den Felsen gehauen sein.

Die Überlieferung von Raveno, der die Ravensburg und die Tecklenburg baute, weist auf den ursprünglichen Zusammenhang zwischen den beiden Grafengeschlechtern hin.

Die Schildecker Merschwidsage beruht auf einer alten Legende.

Wenn noch um 1850 erzählt wurde, in Schildecke hätte man zur Zeit der großen Pest (1349?) eine blaue Flamme durch die Luft ziehen sehen, so ist das eine alte Tradition. Denn eine ähnliche Erzählung gibt es auch in alten Berichten über die Pest.

Die Sage vom h. Lebuin (Lewin), den der Herr vor dem Zorne der Heiden in einer Buche verbirgt, ist so weit historisch, daß ihn die christlichen Sachsen auf der Versammlung in Marklo tatsächlich seinen Feinden entzogen.

Den Scherz von der Entstehung der Stockböhmen wandten die Rheinländer auf die Westfalen an.

Wenn der Teufel die Adligen auf ein Mal aus seinem Sacke geschüttelt hat, so drückt das ganz sinnreich die schnelle Ausbreitung des Ministerialenwesens aus.

Das Volk nannte die fahle, nur mit einem frühgeschichtlichen Erdwalle versehene Fläche eines Hügels bei Melle die Dietrichsburg. Nun braucht aber in der Vita Mathildis der Bote, welcher die Einwilligung zur Verlobung der Mathilde mit Heinrich dem Finkler von ihrem Oheim Dietrich erwirken soll, von Herford eine Tagereise und Müller-Sondermühlen sah um 1840 auf der Dietrichsburg behauene Steine mit lateinischen Inschriften und Reliefs. Die Volkstradition ist also richtig.

Das wundertätige Wallenbrücker Heiligenbild ist auch wirklich, wie die Sage berichtet, aus der Kirche entfernt und von benachbarten Katholiken aufbewahrt worden.

Wo an einem Orte eine Schatzsage haftete, hat nicht selten nähere Nachforschung Alttümer erwiesen. Solche Sagen knüpfen sich z. B. an den Hügel bei der Herforder Bergkirche, an die Heeper Senne, wo das goldene Kalb begraben läge, an einen Hügel in Sandhagen, an die Babilonie, an den Reesberg bei Südlengern, an die Große Aue, an eine Anhöhe bei Ostenstedt, an das Hartumer Moor.

Von der originellen und reichen westfälischen Schmiedsage findet sich in Ravensberg nichts. Vielleicht weil die Gegend zur Zeit der ersten Einführung des Eisens noch gar nicht besiedelt war. Die Legende vom Schmied von Bielefeld ist vielleicht von den ersten Missionaren hereingetragen, da Petrus in ihr deutlich die Rolle des irischen St. Dunstan übernommen hat.

Die albernen Ortsnamenssagen sind, schon vom 16. Jahrhundert an, erfunden von Leuten mit humanistischer Bildung, denen jeder Wirklichkeits Sinn abhanden gekommen war. Minden von min-din, Iesselhorst von Jeselhorst, Müdehorst, weil dort ein Ochse müde wurde, Bielefeld: dat Biil dat fällt, Haddenhausen: ha, he hadde en Hus, Dankersen aus Dank wir singen, Wallenbrück von Wallfahrten, Nonnenstein von dortigen Nonnen, Werther von Veterum castrum,

Blasheim: blaße her, Quecken: quer durch, Totenhausen: aus den toten Häusern, Seelenfeld: Feld der Entseelten und über die frühere Dämpfpfanne, einen Teich zum Feuerlöschen in Borgholzhausen, haben diese Gelehrten ganze Abhandlungen geschrieben, in denen sie bewiesen, daß diese Dämpfpfanne der Ort des Tempels Tanfana im Lande der Marsen wäre, von welchem Tacitus schreibt. Einige wenige Sagen haben ihre Quelle im mittelalterlichen Teufelsglauben. Die Sage von Theophilus wurde noch im 19. Jahrhundert erzählt. Ein Mann aus Bielefeld verschreibt sich um Reichtum dem Teufel, betrügt ihn hernach und endet als Brauer bei den Patern im Bielefelder Kloster. Die Sage vom Teufelsbad bei Kleinbremen soll der Lehrer Stohlmann in Anlehnung an einige Flurnamen selbst erdichtet und ausgesponnen haben.

Eine Erinnerung an die in Waldschluchten und Höhlen wohnende weiße Frau der alten Zeit, welche man in schwierigen Lebenslagen um Rat ainging, ist die Erzählung von Leinke met de Slassen (Wallenbrück). Nach Einführung des Christentums wurde sie zu einem gefährlichen Wesen, mit welchem sich einzulassen todbringend war.

In der Umgegend von Blotho gab es eine Sage von einem in eine finstere Schlucht verwünschten Fräulein, die von einem beherzten jungen Manne erlöst werden konnte. Die Erzählung vom blonden Waller hat Annette Droste aus uns unbekannter Quelle in einer Ballade behandelt.

Allgemein verbreitet waren Sagen von Grenzsteinversezern und Landabpfügern. Bei Barenholz im Ksp. Spenze geht einer als feuriger Mann auf dem beeinträchtigten Acker hinter dem Pfluge her. Bei Sandhagen muß ein Bauer nachts den glühenden Grenzstein umhertragen. Als „Snattrüe“ muß umgehen, wer Grenzsteine verrückt hat.

Seltsam sind die Überlieferungen von den ungetauften Glocken, die aus dem Turme weit weg in Glockenfolke fliegen (Südlengern, Enger). In Enger hat sich einmal eine junge Frau einen scherzenden Zuruf an eine Glocke, bei der sie Pate gewesen war, erlaubt. Da ist sie ihr nachgeslogen, bis sie zu Westerenger in ein Erdloch, den „Raumpott“, verschwand, aus welchem man sie noch läuten hört. Darum darf keine Braut auf ihrem Brautwagen durch Enger fahren.

Aus der Walderlegende hatte sich (in Dornberg?) die Erzählung von der weißen Taube erhalten, welche die Unschuld eines Gehängten durch ihr Aufsteigen über dem Galgen erwies.

Ein Duellmörder sitzt als Geist im blutigen Heimde auf einem Steine im Brackweder Berge.

Ähnliche moralische Sagen sind die von der unbarmherzigen reichen Frau in Bielefeld, deren Brot zu Stein wird und die liebliche vom barmherzigen Brautpaar, das einen armen alten Mann wäscht und pflegt und dafür das Paradies schauen darf.

Siebenter Abschnitt. Dichter und Schriftsteller.

Wie der Anteil Westfalens an der neuauftauchenden deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts im Gegensatz zu Hannover recht schwach war, so gibt es auch im Ravensbergischen nur einige unbedeutende Teilnehmer an der neuen Bewegung. Als ein Nachzügler der pietistischen Poesie hatte Friedrich August Weihe in Gohfeld (geb. 1721, gest. 1771) geistliche Lieder gedichtet, wie denn auch eine Herforder